

2. Interview – die Hörschädigung akzeptieren

B: Ich möchte gerne wissen, wie du von der Selbsthilfegruppe erfahren hast, was dich dazu bewegt hat, dorthin zu gehen und was dazu geführt hat, dass du ab und zu daran teilnimmst. Wie hast du von der Selbsthilfegruppe erfahren?

A: Es gibt ja den DSB in Darmstadt und da bin ich mal in das Büro in diese Sprechzeit gegangen.

B: Das war nach der Reha?

A: Nein, vor der Reha, ich nehme an, dass ich irgendwo mal gelesen habe: Deutscher Schwerhörigenbund. Und über die habe ich erfahren, dass es auch eine Selbsthilfegruppe gibt. Das ist so lange her, das ist mehr als 10 Jahre her. Na jedenfalls wollte ich Gleichgesinnte kennen lernen. Und damals hatte ich auch noch wenig Ahnung über rechtliche Möglichkeiten oder von dem Versorgungsamt, bzw. wie das läuft mit dem Schwerbehindertenausweis usw.

Also die ganzen basalen Sachen, die mir jetzt so selbstverständlich geworden sind, die waren damals noch so unter ferner liefen. Ja, und das hat mir damals sehr gut getan in der Gruppe. Was mir jetzt gerade noch einfällt: um in diese Gruppe zu gehen, muss man schon so eine gewisse Auseinandersetzungsbereitschaft haben. Und auch einen gewissen Leidensdruck.

B: Wieso muss man eine Auseinandersetzungsbereitschaft haben? Leidensdruck verstehe ich, aber wofür braucht man diese Auseinandersetzungsbereitschaft?

A: ...oder ein Stück Akzeptanz der Hörschädigung. Wenn man die total verdrängt, dann geht man nicht in so eine Gruppe. Ich denke, dass viele Menschen, die dort hingehen, schon einen längeren Weg hinter sich haben und dann irgendwie an einen Punkt kommen, „so, jetzt!“

B: So nach dem Motto: „jetzt stelle ich mich dem“?

A: Ja, „jetzt muss ich mich dem Leben mit Hörschädigung stellen!“

B: Das heißt ja im Umkehrschluss, dass die Information über die Selbsthilfegruppe bei einigen Leuten nichts bringen wird, weil sie noch nicht in dieser Phase sind?

A: Ja, das denke ich mir. Ich selbst habe die Hörschädigung ca. 10 Jahre lang verdrängt, und mir sind zahlreiche erwachsene Menschen begegnet, die so taten als wenn nichts wäre.

B: Ja, ich kann mir auch gut vorstellen, dass die Leute irgendeinen Druck haben müssen.

A: Also, ich hatte Druck, das weiß ich. Einmal so dieser „Singlezustand“, immer der Single unter den Hörenden, zunehmend peinliche Situationen und einfach mal eine Umgebung haben wollen, wo man mal lockerer sein kann, weil man weiß, dass es den anderen genauso geht. Das war glaube ich so mein Ausgangspunkt. Was war deine andere Frage noch?

B: Wie es dann war in der Selbsthilfegruppe, als du hingegangen bist?

A: Ich war ja quasi in der Anfangszeit in der Gruppe, so dass alles ja noch so im Findungsprozess war. Wie macht man was? Damals haben die Teilnehmenden noch viel über sich gesprochen. Es war noch ein ganz starkes Bedürfnis, das persönliche Leiden auszusprechen. Dann hat es sich so langsam entwickelt, dass man mal so an bestimmte informative Themen geht, zum Beispiel Technikthemen oder kommunikative Geschichten.

Da kann ich mich noch gut dran erinnern. Wir haben so dicke gelbe Stoppkarten gehabt, das fand ich eine große Hilfe. Immer in der Runde die Stoppkarte hoch, wenn man nichts verstanden hat. Wir haben auch einfach was zusammen gemacht: Ausflüge, Kaffeeklatsch, Gymnastik, mit einer Musiktherapeutin in einem Gottesdienst miteinander getrommelt, Infoveranstaltungen von Mitgliedern, später Einladung externer Referentinnen und Referenten.

B: Es hat sich entwickelt, zuerst habt ihr ganz viel erzählt und dann zu bestimmten Themen was gemacht und dann auch verschiedene Veranstaltungen.

A: Es gab von uns Leute, die bereit waren zu einem bestimmten Thema etwas vorzubereiten, das hat dann auch so ein bisschen in der Runde gewechselt, so dass nicht nur die Leitung was vorbereitet hat. Da war mal eine Juristin dabei, die über die ganzen rechtlichen Sachen informiert hat, das fand ich auch sehr interessant. Also die war damals selbst Mitglied dieser Gruppe. Fast alle haben ein bisschen so ihre Motivationen und eigenes Wissen eingebracht.

B: Das war so ein Geben und Nehmen?

A: Das kam bei mir schon so an, ja. Wobei ich denke, dass einzelne Menschen das unterschiedlich empfinden. Ja, und dann habe ich eben auch irgendwann, also ich denke, nicht nur dadurch, das ist auch ein Stück innere Entwicklung, wie man da so mit umgeht, das Studium der Hörgeschädigtenpädagogik angefangen. Und bin dann in der Zeit, das war eine sehr stressige Zeit, erstmal nicht in der Selbsthilfegruppe gewesen. Es kam noch dazu, dass ich mich durch das Studium dann wirklich täglich mit Hörschädigung auseinandergesetzt habe. Ich muss gestehen, dass ich dann überhaupt keine Lust mehr hatte, mich am Wochenende auch noch mit dem Thema zu beschäftigen. Ich wollte dann einfach nur mal Zeit haben, Wohnung putzen, spazieren gehen, also solche normalen Sachen. Es gab tatsächlich Phasen, das find ich auch ganz interessant, wo ich überhaupt keinen Bock mehr hatte, noch irgendwas mit Hörschädigung am Wochenende zu machen. Obwohl man ja jede Sekunde hörgeschädigt ist.

B: Wurdest du erst als Erwachsene schwerhörig?

A: Nein, als Jugendliche. Das war ein ganz schleicher progredienter Prozess. Also es hatte erst länger gedauert, bis ich gemerkt hatte, dass da etwas nicht stimmt. Mit 21 Jahren ist das erst von medizinischer Seite festgestellt worden.

B: Aber Schule und so ging bei dir alles noch ganz gut.

A: Das ging alles noch gut. Ich habe immer gerne vorne gesessen, aber ich weiß nicht, ob es damit zu tun hat, denn ich brauchte auch irgendwann eine Brille. Es kann also auch damit zusammenhängen. Das erste Studium ging auch noch gut, und das wundert mich immer. Ich nehme an, dass es damals so war wie bei einer Erkältung bei hörenden Menschen, dass das alles ein bisschen leicht abgedämpft war. Ja und dann ging das so

schleichend bergab, dass ich auch jetzt mit 54 Jahren noch nicht taub bin. Aber ich merke es immer an so gewissen Situationen, die noch vor ein paar Jahren gingen und jetzt nicht mehr gehen. Also, man hat dann doch schon seine Vergleiche und merkt dann doch, wie im Laufe der Jahrzehnte das Gehör dann doch rapide nachgelassen hat. Jedenfalls bin ich durch dieses Studium ein bisschen von der Selbsthilfegruppe weggekommen.

B: Aber ab und zu bist du hingegangen?

A: Während dem Studium nur ganz selten. Da war ich ja auch teilweise mit hörgeschädigten Menschen zusammen.

B: Okay, und danach bist du wieder nach Bedarf gekommen?

A: Ich gehe nur noch manchmal. Ich merke auch, dass ich mich durch das Studium und durch meinen neuen Beruf als Hörgeschädigtenpädagogin viel mit Hörschädigung beschäftigt habe und aktuell beschäftige. Dadurch bedingt möchte ich mich eigentlich nur noch mit hörgeschädigten Menschen treffen, um was Schönes mit denen zusammen machen, aber nicht irgendwelche Themen bearbeiten. Deswegen hatte ich kürzlich auch einen Ausflug organisiert. Einfach nur zusammen sein und laut miteinander schwätzen! Jetzt fällt es mir wieder ein: Ausgangspunkt für mich, nach Unterstützung zu suchen war, dass sich an meinem Arbeitsplatz etwas ändern musste, damit ich nicht durchdrehe. Ich glaube, das war der Ausgangspunkt. Selbsthilfegruppe und Reha, das war alles so gleichzeitig in der Zeit, in der ich so gemerkt habe, dass ich andere Arbeitsbedingungen brauchte. Ein höherer Grad der Behinderung war auch erforderlich. Dazu brauchte ich fundierte Untersuchungen mir den entsprechenden schriftlichen Befunden. Das war damals nämlich auch so ein Ding mit dem Versorgungsamt. Damals hatten die (nicht nur mich) immer wieder auf einen Grad der Behinderung von 30 runter gedrückt. Damit kann man am Arbeitsplatz nicht so leicht etwas durchsetzen, erst mit einem GdB von 50. Das wusste ich damals alles nicht so genau.

B: Du hast nur gemerkt, dass es so nicht weitergeht.

A: Ja, es musste was passieren.

Ach ja, noch was, das geht auch noch so ein bisschen durch meinen Kopf: ich mache immer wieder die Erfahrung, dass wenn ich in der Öffentlichkeit mein Funkgerät benutze (dann bin ich ja so ein Stück als Schwerhörige geoutet, man sieht das ja sonst nicht) immer schwerhörige Leute auf mich zu kommen und mir Fragen stellen. Daran merke ich, dass es unheimlich viele hörgeschädigte Menschen gibt. Dann kommt mir immer so der Gedanke, ob man nicht noch in einem anderen Bezirk eine weitere Gruppe aufmacht.

Das sollte dann auch kein Konkurrenzangebot sein. Aber ich sehe ganz einfach, dass es so viele Hörgeschädigte gibt. Vielleicht ist die Hürde einfacher zu nehmen, wenn es direkt um die Ecke ist.

Es kann für manche auch ein Anreiz sein etwas Neues anzufangen, sich zu überlegen „Was machen wir?“, um nicht in eine fremde, schon gewachsene Gruppe dazu kommen zu müssen.

B: Ich sehe so etwas nicht als Konkurrenz, sondern als Bereicherung. Es ist dann eben wichtig sich zu vernetzen, damit man sich nicht im Weg steht.

A: Ja, netzwerkmäßig. Festchen und Ausflüge könnte man ja dann alles zusammen

machen.

B: Ja, das wäre doch super. Das erweitert die Angebotspalette.

A: Aber erst, wenn ich in Rente gehe. Ich brauche zurzeit sehr viel Energie für meinen Beruf.

B: Ja, vielen Dank für das Gespräch.

A: Gerne!